

Walter Stach

Also gut

Also gut. Liebe und Schmerz. Begehren. Sehnsucht. Verzweiflung. Verklärung – Verunklärung; Verzerrung. Anziehung, Abstoßung. Kontakt – Kein-Kontakt. Verbannung. Feuer und Eis. Täuschung. (Entrückung: Auferstehung als Göttin in einem fernen Land.) Entleerung. grausam. lächerlich. Zwölf. Kreuzweg. in zwölf Monaten. Trauer jedenfalls. „Jupiter und Io“ ist für mich die Geschichte einer missglückten Verführung. Eine Inszenierung.

Wenn Not erfinderisch macht, so macht Leid schöpferisch. Der allem Anschein nach ewige Topos von Kreativität und Leiden verweist nicht zuletzt auf das von Freud formulierte Unbehagen, das jede Kulturleistung infolge von Triebverzicht, Triebbegrenzung und Triebzähmung nach sich zieht. Eine andere Quelle ist der Schmerz, von dem Kafka einmal gesagt hat, dass er das einzig Reale sei. Wie und wo immer sich das Reale zeigt, ist es stets eine Begegnung mit dem Unmöglichen, mit jenem Rest also, der sich der Repräsentation vehement entzieht und um dessen Dennochdarstellung sich die Künste in besonderer Weise abmühen. Ihre Arbeit ist damit auch Arbeit am Mythos des Sisyphus.¹ - Die Gesellschaft hat einen Schmerzverzicht angetreten. Der Schmerz ist aber da, er ist nur verschoben. Das ist schlecht. Denn Schmerz kann faszinierend sein. Indem man sich über den Schmerz hinwegtäuscht, tötet man sich selbst.² - „Du wirst herausfinden, dass die Liebe den Schmerz nicht wert ist.“³

Das Correggio-Bild „hatte“ ich „immer schon“; das heißt es war und ist das Bild, das ich jedenfalls immer, wenn ich mich im Kunsthistorischen Museum aufhielt, besuchte. (So wie ich ohne die Vermeersche „Spitzenklöpplerin“ keine Paris-Visite beenden kann.) Was ich spürte – ohne anfänglich irgendetwas Genaueres darüber zu wissen –, war die süß-bittere Geschichte *dahinter*. Und was ich sah, war die fantastische Malerei, in die der unscheinbare Mann aus der Emilia diese Geschichte *gefasst* hatte. Dann erlitt ich einen Verlust; und auf einmal bekamen Bild und Geschichte für mich einen praktischen Sinn. Erinnernte und aktuell gefundene Bilder wucherten dazu. Alles zusammen kondensierte in mir zu einer neuen, eigenen Welt.

Neben mir saß Peter Kainz. Ich weiß nicht, wann er zu begreifen begann, worum es mir ging. Vielleicht, als er zum x-ten Mal den Hufeisenmagneten anders ausleuchtete, und ich unzufrieden blieb, und mir dann auf einmal einfiel: ‚*spacig*‘ soll er ausschauen! begannen wir im gleichen Strom zu schwimmen. In den Nächten wurden Tage gemacht.

Der Computer ist für mich im Wesentlichen kein anderes technisches Medium als es die traditionellen Mittel der künstlerischen Bildtechniken sind. Softwareprogramm, Maus und Tastatur sind Pinsel oder Stift, Farben und Malmittel, der Bildschirm ist die Leinwand. Fällt mir nichts ein, macht der Computer so wenig ein Bild wie Pinsel und Farben allein. Die Idee kreiert das Bild. *(Der Computer) ist heute das, was der Bleistift vor hundert Jahren war, also ein Werkzeug. Doch der Bleistift allein kann keine Architektur entwerfen, und der Computer kann es auch nicht. Man soll sich seiner bedienen, doch die Idee muss man vorher haben.*⁴

¹ August Ruhs, aus dem Presstext der Sigmund Freud-Gesellschaft zur Veranstaltung „Das Leiden in und an der Literatur“ am 31. Januar 2001 im Sigmund Freud-Museum

² Christoph Schlingensief: „Schmerz ist faszinierend“ In: profil Nr. 9/26, Februar 2001, S. 93

³ Anthony zu Cindy. In: Julian Lee (R): „Sam yuen yi ma“/„The Accident“. Hongkong 1999

⁴ Aus: „Ich bin nicht zufällig hier“. Interview mit Daniel Libeskind. In: DER STANDARD - Album, 18. März 2000

Oft ist es auch so, dass während des Arbeitsprozesses am Computer Assoziationen dazukommen, frei aus dem eigenen mitgebrachten Bilderspeicher „im Kopf“, oder durch Versuchshandlungen über die Bedienungselemente des Computers, auch durch „Fehler“, die dabei passieren, provoziert (so wie ein „zufällig“ entstandener Farbfleck auf der Leinwand während des Malprozesses einem Bild eine neue Wendung geben kann, wenn man's zulässt und dem nachgeht). Manchmal wachsen sich solche ad hoc aufgetauchte „Zusatzbildelemente“ zu eigenen Bildern aus, sie verselbständigen sich sozusagen und wollen autonom weiterwachsen und –behandelt werden. ... Natürlich wird Vieles verworfen. Das geht ja schnell: Ein MausKlick – und weg ist das Bild, oder verändert. Das ist schon der große Vorteil bei dieser computergenerierten Bildherstellung und -bearbeitung: Gerät mir beim Malen ein Bildteil zu groß oder zu klein, sitzt er zu hoch oder zu tief, passt mir die Farbe dann doch nicht oder bemerke ich während des Malens, dass mir die Bildmaße für die Bildvorstellung nicht mehr passen, so bedeutet eine entsprechende Änderung ein oft langwieriges Neu- oder Über-Malen oder überhaupt die Vernichtung von viel Arbeit und Material. Der Festplatten-Speicher verträgt viele Ablagerungen. Und die sind jederzeit abrufbar, aktualisierbar, in jedem *file* weiterbearbeitbar. ... Ein anderer Unterschied zwischen der digitalen, computergenerierten und der traditionellen Bildherstellung liegt in der Bearbeitung bzw. Berücksichtigung des Bildformats. Beim Malen auf der Leinwand bin ich von vornherein auf der „Endgröße“ des Bildes; das computergenerierte Bild – das letztlich, wie bei der IO-Serie, als großformatiges Foto geplant ist – entsteht sozusagen am Bildschirm; dieser ist in seinen Dimensionen begrenzt (zum Beispiel in der Bilddiagonale von 21 Zoll). Damit ist das Mit- und Vorausdenken der endgültig geplanten Bildgröße (des Fotos) immer gefordert.

Also Lustgewinn.

„Aber alles das, die ganze Kunst, wie auch immer, ist nichts gegen den einzigen geliebten Menschen ... Wir können uns noch so viele Große Geister und noch so viele Alte Meister als Gefährten genommen haben, sie ersetzen keinen Menschen.“⁵

⁵ Thomas Bernhard: „Alte Meister. Komödie“. 1985